

Alexander Susewind

Liebe deinen Nächsten, er ist wie du...

**Anmerkungen zur psychologischen Rezeption
einer zentralen biblischen Weisung.**

Dr. Wolfgang Strobel zum Dank zgedacht

aus der Festschrift für Dr. Wolfgang Strobel, Eigenverlag



Alle Rechte an diesem Text liegen bei Alexander Susewind. Diese Rechte haben Sie mit dem Herunterladen anerkannt. Zitate sind nur mit korrekter Quellenangabe, Veröffentlichung, Vervielfältigung oder Weitergabe ganzer Texte nur unter dem Namen und mit Zustimmung des Autors gestattet.

www.beziehungsraeume.de

In einer gesellschaftlichen Situation, in der konfessionelle Bindungen einer pluralistischen und synkretistischen Vielfalt nebeneinander existierender Sinnangebote weichen, treten Psychologie und Psychotherapie immer mehr das Erbe der traditionellen Religionen an und müssen sich auf dem Markt der professionellen Wegdeuter behaupten. Da ist es nicht verwunderlich, daß allerlei Weisheitsworte unterschiedlicher Provenienz in das psychologische Gedankengut Eingang finden. Dies ist deswegen durchaus sinnvoll, weil ja die überkommenen Religionen und Weisheitslehren eine Fülle von psychologischen Einsichten enthalten, in denen die Erfahrung vieler Generationen aufbewahrt ist. Allerdings verändern sich unter der Hand leicht die tatsächlichen Sinngehalte einer Lehre, wenn sie aus dem ursprünglichen Kontext ohne Übersetzung in einen neuen, aus dem Lebenshorizont einer Offenbarungsreligion etwa in das empiristische Weltgewebe zwischenmenschlicher Marktverhältnisse adaptiert wird.

Ein Wort, dem dieses besonders häufig geschieht, ist die biblische Weisung "Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!". Ich werde mich in meinen Anmerkungen darauf beschränken, den psychologischen Sinn dieses Verses zu erheben, obwohl schon dieses Vorhaben fast fahrlässig sinnentstellend ist, geht es dabei, jedenfalls in der Fassung der Evangelien, doch nur um den zweiten Teil eines Doppelgebotes, das ausdrücklich als Einheit vorgestellt wird.¹ Der volle Sinn des Gebotes, den Nächsten wie sich selbst zu lieben, wird sich erst aufschließen, wenn verstanden ist, daß es sich dabei um die konkretisierenden "Ausführungsbestimmungen" des Gebotes der Gottesliebe mit ganzem Herzen, ganzer Seele, ganzer Kraft und allen Gedanken handelt, und daß im ursprünglichen Sinn jede der beiden Weisungen ohne die jeweils andere keinen Bestand haben kann. Nun ist natürlich klar, daß die Psychotherapie aus sich heraus keine Gotteslehre entwickeln kann. Und es ist ja auch schon das nicht ganz leicht, Selbstliebe und Nächstenliebe im rechten Zusammenhang zu sehen.

Der zitierte Bibelvers wird nun in psychotherapeutischen Kontexten meist so verstanden, daß Nächsten- und Selbstliebe nebeneinander stehen, und daß man beide Haltungen im gesunden Gleichgewicht halten soll. Angesichts einer Gesellschaftsform, in der Anonymität, Konformitätsdruck und der Zwang zum Funktionieren gleichermaßen zunehmen und angesichts von Sozialisationskonzepten, die dem Einzelnen erhebliche Anpassungsleistungen abverlangen und dabei seine Entfaltungsmöglichkeiten gleichzeitig idealisieren und faktisch beschneiden, liegt der Akzent dieses Gleichgewichtes verständlicherweise eher auf der Stärkung der Autonomie und der Durchsetzungsfähigkeit des Individuums als auf der Betonung seiner Zuwendungspflichten für seinen Nächsten. Häufig erweist es sich als nötig, das Gebot sogar im Sinne einer Erlaubnis zu zitieren, daß man sich selbst nicht nur lieben darf, sondern sogar soll. Vor allem wenn die geforderte Nächstenliebe nicht wie hier mit der Selbstliebe, sondern schon gleich mit der Selbstaufgabe oder Selbsthingabe verknüpft wird, muß der Psychotherapeut Einspruch erheben: man kann nicht etwas aufgeben oder hingeben, was man überhaupt nicht hat entwickeln dürfen!

Und dennoch enthält diese Auslegung des Bibelverses einige verborgene Schwachstellen, auf die aufmerksam zu werden sich lohnt. Dabei darf es an keiner Stelle darum gehen, das Pendel einfachhin nur zurückschwingen zu lassen und nun die Nächstenliebe gegen die Selbstliebe zu akzentuieren, sondern es gilt, wahrzunehmen, daß sich Selbstliebe und Nächstenliebe überhaupt nicht zueinander verhalten wie eine Alternative Entweder-Oder, wie zwei Pole also, von denen sich einer immer zu Lasten des andern realisiert, sondern daß sie in einem inneren Bedingungsverhältnis zueinander stehen wie zwei Seiten einer Münze, deren Werte nur miteinander steigen oder sinken.

¹ wegweisend zum Verständnis bleibt so: K. Rahner, Über die Einheit von Nächsten- und Gottesliebe. in: Schriften zur Theologie Bd VI, Einsiedeln Zürich Köln 1968, S. 277 - 298

Die Warnung davor, die Beziehung zum Selbst und die Beziehung zum Anderen oder zum Ganzen der Welt wie eine Alternative gegeneinander auszuspielen (so wie wir geneigt sind, es uns vorzustellen und entsprechend zu handeln, mal so herum, mal wieder anders), gehört zum gemeinsamen Gut aller Hochreligionen: Kein Einzelner könnte ganz erlöst sein, solange nicht die gesamte Welt erlöst ist. Der Zenschüler, der auf seinem Kissen scheinbar seiner privaten Bewußtseinserweckung entgegenübt, hat zuvor als erstes der vier Gelübde gesprochen: "Die Lebewesen sind zahllos; ich gelobe sie alle zu retten!".

Und tatsächlich: Wer ist denn dieses "Ich selbst", das "ich" lieben darf und soll, und wer das "Ich", das es tut oder läßt? Ich übe z. B. mit Pinsel und Tusche und kann nicht sagen, wer da malt. Ich? Der Pinsel? Eine Energie? Die Buddhanatur? In jedem Fall entgrenzt es mich und weist über mich hinaus. Wo das Ich sich selbst allein abbilden wollte, sieht man nur Brüche und Ecken. *"Wie nun? Ich bin. Aber ich habe mich nicht. Also werden wir erst."*²

Oder was hat es mit der "Liebe" auf sich, die ich mir selbst geben kann? Sie kann ja sinnvollerweise doch nur bedeuten, daß ich mich gegenwärtig sein lasse, ganz da, eben mit dem ganzen Herzen, der ganzen Seele, der ganzen Kraft und allen Gedanken. In dem Maß aber, in dem ich jemals überhaupt so gegenwärtig war, habe ich doch immer gespürt, daß ich darin vor allem offen war für alles um mich herum, also ganz bei mir und zugleich beim Anderen.

Von Martin Buber habe ich einen tieferen Sinn des zitierten Bibelverses kennengelernt: *"Ich will von den Worten des Geistes nur eines anführen, das in der Fassung "Liebe deinen Nächsten wie dich selbst" unheimlich vertraut geworden ist. In Wahrheit heißt es: Sei liebend zugetan (ein nur hier vorkommender Dativ; nicht ein bloßes Gefühl ist gemeint, sondern eine aktive Haltung des ganzen Wesens) deinem Genossen (d. h. dem Menschen, mit dem du jeweils, in irgendeinem Augenblick, unmittelbar zu tun hast), als der dir gleich ist (nicht 'wie dich selbst' sollst du ihn lieben, sondern ihm liebend zugetan sein als einem, der so wie du ist, so liebebedürftig, so liebestatbedürftig wie du). Das angesprochene Du aber war, als das Wort zum erstenmal gesprochen wurde, nicht bloß der einzelne, sondern über ihn hinaus auch eine ganze Gemeinschaft (Leviticus 19).*

*Es sagt dem Menschen, wie er zu jedem ihm lebensmäßig begegnenden Menschen sich verhalten solle oder vielmehr sich verhalten werde (denn dieser Imperativ ist eigentlich ein Futurum, das Gebot birgt eine Verheißung), aber es sagt zugleich darüber hinaus dem Menschenvolk, wie es zu jedem geschichtsmäßig ihm begegnenden Mitmenschenvolk sich verhalten solle - oder vielmehr sich verhalten werde. Dieser zweite Sinn des Wortes ist noch nicht vernommen worden. Aber auch der erste, der in einer Antwort Jesu wieder laut geworden ist, ist noch kaum vernommen worden."*³ Und an anderer Stelle führt er aus: *„Die Übersetzung 'wie dich selbst' ist nur eine der drei Fehlwiedergaben, die in der Septuaginta wie in den sonstigen geläufigen Übersetzungen in diesem - im Original aus drei Wörtern bestehenden - Satz aufeinanderfolgen. Das so übertragene Wort bezieht sich weder auf das Maß noch auf die Art des Liebens, als ob man den andern so sehr wie sich selbst oder in solcher Weise wie sich selbst lieben sollte (der Begriff der Selbstliebe kommt im Alten Testament gar nicht vor); es bedeutet: dir gleich, und gemeint ist: verhalte dich darin so, als gelte es dir selber. Um ein Verhalten geht es hier nämlich, nicht um ein Gefühl."*⁴ Von Thomas Sartory stammt

² Diese Einsicht stellt Ernst Bloch seinen "Spuren" voran. Gesamtausgabe Bd. 1, Frankfurt 1969, S. 1; Hervorhebung von mir.

³ Martin Buber, Zur Klärung des Pazifismus. (1939) in: ders. Nachlese. Heidelberg 1965, S. 244f. In Bubers eigener Übersetzung des Alten Testaments, die sich eng an den Sprachduktus und das Sprachgefühl im Hebräischen anlehnt, übersetzt er den Vers Lev. 19,18, so: "Halte lieb deinen Genossen, dir gleich." Im hebräischen Wortlaut werden, wenn mich meine Hebräischkenntnisse nicht täuschen, "dir" und "deinen Genossen" verglichen, und nicht die beiden Arten der Liebe. Im griechischen Neuen Testament, wo in Lk 10,27b der Schriftgelehrte den Levitikus-Vers Jesus gegenüber zitiert, sind beide Lesarten möglich.

⁴ Martin Buber, Zwei Glaubensweisen. Gerlingen 1994, S. 73

- unter Bezug auf Buber - die Fassung, die (abweichend vom genauen Wortlaut des Originals) diesen Sinn der Stelle pointiert wiedergibt: *„Liebe deinen Bruder - er ist wie du.“*⁵

Der Unterschied im Verständnis des Gebotes ist deutlich: Ging es zunächst scheinbar um den Konflikt, wie man ein vorhandenes Quantum an Liebe verträglich zwischen den Erfordernissen der Selbstliebe und der Nächstenliebe aufteilen könne, so behauptet der gleiche Vers in der Buber'schen Lesart einen Begründungszusammenhang: Den Nächsten zu lieben ist geboten (bzw. verheißen) aus der Einsicht heraus, daß dieser ist wie man selbst, man sich also in der gleichen Lage befindet oder befinden könnte wie er. Dabei wird nämlich nicht eine charakterliche Ähnlichkeit angenommen, aus der heraus sich dann immer die Ähnlichen lieben sollten, sondern daß jeder Mensch prinzipiell einem anderen erkennbar gleich sei, weshalb auch Erich Neumann mit Recht schreiben kann: *„Meine Schattenseite ist Teil und Exponent der Schattenseite der Menschheit überhaupt, und wenn mein Schatten asozial und gierig, grausam und böse, arm und elend ist, wenn er als ... Tier mich antritt, dann steht hinter der Versöhnung mit ihm die Versöhnung mit dem dunklen Bruder überhaupt, und indem ich ihn und in ihm mich selber annehme, nehme ich mit ihm auch den ganzen Teil der Menschheit an, die als mein Schatten 'mein Nächster' ist.“*⁶ Zugespitzt formuliert: die biblische Weisung geht nicht so sehr davon aus, daß man für eine wohl verstandene Nächstenliebe die Fähigkeit brauchen wird, sich selbst zu lieben, als vielmehr eine Selbsterkenntnis; und zwar die Erkenntnis, selbst zutiefst von Zuwendung abhängig zu sein. Wer das erkannt hat, wird den ebenso bedürftigen Nächsten nicht schlechter behandeln als sich selbst.⁷

Anders als wir es annehmen, meint der Vers auch nicht, wir müßten eine Selbst"liebe" erst entwickeln. Es ist für ihn keine Frage, daß seine Adressaten natürlich immerzu von sich selbst und vom eigenen Bedürfnis ausgehen, um je eigene Interessen zu verfolgen; ihm genügt es, wenn ihnen das bewußt wird. Erst der von der Moderne und von der Psychologie geprägte Verstand fragt: Und wenn ich meine Bedürftigkeit noch gar nicht erkannt habe, oder sie vor mir nicht zugeben darf? Ob ich nicht dann doch zuerst einmal lernen muß, mich selbst anzunehmen? Welche Antwort diese modernen Fragen aus der betrachteten Schriftperikope erfahren können, zeigt ein Blick auf ihren unmittelbaren Kontext; dazu ist in unserem Gedankengang also noch ein kleiner Umweg nötig:

Nachdem sie sich auf die Gültigkeit des Doppelgebotes von Gottes und Nächsten-/Selbstliebe verständigt haben, bittet der Schriftgelehrte Jesus noch um eine weitere Erklärung und erhält sie auch: Was er allerdings fragt, zeigt deutlich, daß er die Pointe des Gebotes bei Jesus ganz anders verstanden hat, als wir den Satz verstehen wollen; er fragt nicht *„Wie kann ich denn mich annehmen und meine eigene Liebesbedürftigkeit erkennen?“*, sondern *„Wie kann ich denn erkennen, wer mein Nächster ist?“*. Er hat Jesus so verstanden, daß der Akzent klar bei der Nächstenliebe liegt. Und er erhält auch nicht die Antwort, die wir Psychotherapeuten so gerne geben, er solle doch einmal in sich hineinspüren, wer ihm denn am nächsten stehe. Vielmehr antwortet Jesus nun mit dem Gleichnis vom *„barmherzigen Samariter“*: Am Beispiel des Schicksals dessen, der unter die Räuber gefallen ist, und dem nur der ferne Samariter, nicht aber die nächsten Volksgenossen Solidarität erweisen, soll der fragende junge Mann seine Antwort erfahren. Aber

⁵ Thomas Sartory, Wandel christlicher Spiritualität. Einsiedeln 1968, S. 60. Walter Jens wählt mit einer umschreibenden Übersetzung einen Kompromiß: „Lieben wirst du den, der ein Mensch ist wie du - dein Bruder! Du wirst ihn lieben, wie du dich selbst liebst!“ W. Jens (Hrsg.), Der barmherzige Samariter. Gütersloh 1977, S. 7.

⁶ Erich Neumann, Tiefenpsychologie und neue Ethik. München 1964, S. 92

⁷ Deshalb ist der Vers zu recht immer wieder als christliche Variante des kategorischen Imperativs verstanden worden, der in der populären Formulierung lautet: Was du nicht willst, das man dir tu, das füg auch keinem andern zu. Während hier aber nur auf die Abwendung von Schaden zentriert wird, rät die ethische Maxime des biblischen Hauptgebotes positiv zu Aufmerksamkeit und Zuwendung für den Nächsten.

auch für unsere moderne Frage nach Selbsterkenntnis und Selbstfindung ergeben sich aus diesem vielleicht allzu bekannten Gleichnis immerhin zwei interessante Aspekte⁸:

Erstens: Daß gleich zwei Diener Gottes an dem unter die Räuber Gefallenen vorbeilaufen, ohne ihn als den Nächsten wahrzunehmen, dem zu helfen ihre unbedingte Pflicht gewesen wäre, ist mehr als nur eine antiklerikale Wendung; es will mehr sagen als: wer dein Nächster ist, lernst du nicht aus einem religiösen oder moralischen Gesetz, auch nicht aus rituellen und spirituellen Übungen, und es ergibt sich generell nicht aus Gruppenzugehörigkeiten oder Verwandtschaftsgraden. (Wir wissen heute, daß das Gebot, den eigenen "Genossen"⁹ zu lieben, zur Zeit seiner Formulierung nur den Zusammenhalt der eigenen Gruppe bzw. des Volkes meinte, und daß die Frage "Wer ist mein Nächster" in der entgrenzten und ähnlich wie heute pluralen Situation der Zeitenwende eine in vielen Schriften unter den Gelehrten heiß diskutierte Frage war. Damals wie heute lag der Akzent der Frage nach den Grenzen: Wo endet meine Pflicht, solidarisch zu sein; wann komme ich mal dran; wieviel geforderte Nächstenliebe ist überhaupt zumutbar?) Daß ausgerechnet ein Angehöriger der damals verhaßtesten Volksgruppe als Vorbild vorgestellt wird, der den Nächsten erkennen kann, sagt hierzu nicht weniger als: Solange du nach Grenzen für Liebespflichten fragst, hängst du einem falschen Verständnis des Gebotes an und wirst weder erkennen können, wer hier und jetzt dein Gefährte ist, noch wer du selbst bist. Den Nächsten wahrzunehmen, ist immer grenzüberschreitend und unbedingt. Es basiert nicht auf Freundschaft oder Sympathie, ist auch kein Gunsterweis, der den Empfänger beschämen würde, sondern meint eine Haltung entschiedener Solidarität¹⁰, aus dem bloßen Wissen: er ist wie du.

Zweitens: Den anderen Aspekt "enthält die Formulierung der Frage Jesu: 'Wer von diesen Dreien, meinst du, ist dem Überfallenen Nächster gewesen?' Während der Schriftgelehrte V.29 nach dem Objekt der Liebe fragte (wen muß ich als Gefährten behandeln?), fragt Jesus V.36 nach dem Subjekt der Liebe (wer hat als Gefährte gehandelt?). Der Schriftgelehrte denkt von sich aus, wenn er fragt: wo ist die Grenze meiner Pflicht".¹¹ Zu erkennen, wer mein Nächster ist, heißt aber zuerst, selbst einer zu werden. Es heißt, jeweils ganz da zu sein und bereit, genau das zu tun, was gerade notwendig ist und in der eigenen Macht steht.

Die Pointe liegt wieder in dem Perspektivenwechsel der Fragestellung, und hier wird es am Ende auch psychologisch noch einmal interessant. Ich nehme unter diesem Aspekt nun die oben offengelassene Frage wieder auf: Auf welche Weise denn kann ich mich in meiner Bedürftigkeit erkennen und annehmen? Wenn ich mir die biblische Weisung, den Nächsten zu lieben, weil ich in ihm wahrnehmen kann, wie auch ich bin, sagen lasse (gleichgültig, ob im religiösen Rahmen oder im Beziehungsangebot einer Therapie), - dann kann ich mich vielleicht darauf ausrichten, ein Nächster zu werden. Und dabei merken, daß "ich" sowieso von allem Anfang an nichts anderes bin, als der Niederschlag aller Blicke, in denen ich mich erkennen konnte, aller Hände, die mich bestätigt haben, aller Worte, die mir Gewißheit gaben, erreichbar zu sein, kurz: der Niederschlag von unzähligen Resonanzerfahrungen - oder eben von deren Mangel. Was ich selbst bin, das ist - mit G.H.Mead gesprochen - die Verallgemeinerung der Erfahrungen mit dem Anderen ("the generalized other"¹²) und ihre Internalisierung zu innerer Gefährtschaft, oder, einfacher, mit dem Liedermacher Herman van Veen: "Alles was ich hab, hab ich von einem andern..."¹³ Darum wird 'die Annahme

⁸ Ich folge hier Joachim Jeremias, Die Gleichnisse Jesu. Hamburg 1972, S. 134ff; lesenswerte Auslegungen dieses Gleichnisses von zeitgenössischen Autoren hat W.Jens herausgegeben; vgl. Anm. 4

⁹ So Buber, vgl. hier Anm. 2; Jeremias plädiert für die Übersetzung „Gefährten“: a.a.O., S. 134, Anm. 3

¹⁰ Wolfgang Assmann, Dies Wort gilt heute. Hildesheim 1968, S.48

¹¹ Jeremias, a.a.O.,S.135f

¹² George Herbert Mead, Mind, self and society. Chicago 1934

¹³ aus der LP "Ich hab ein zärtliches Gefühl"

seiner selbst' gerade in dem Maße gelingen, in dem einer wahr-nehmen kann, wie sehr er sich einem Anderen verdankt.¹⁴

Die psychologische Quintessenz aus dem Gebot "Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!" wäre dann also etwa der Rat: "Sieh zu, daß du den Mitmenschen an deiner Seite immer wahrnimmst, und wende dich ihm zu, denn ohne die Beziehung zu ihm bist du gar nicht wirklich da!" Nicht so sehr die Erlaubnis bzw. das Gebot, sich selbst zu lieben (was immer man sich darunter dann genauer vorzustellen hätte¹⁵), wäre demnach das ursprüngliche Thema des Bibelverses - auch wenn eine solche Erlaubnis ihren Sinn als Gegengewicht gegen eine Auffassung von Nächstenliebe haben mag, die vordergründig den Verzicht auf eigene Lebensentfaltung als moralische Anpassungsleistung zu verlangen scheint - ; die eigentliche Sinnspitze der Weisung liegt in der Zusage, daß wirkliche Zuwendung zum bedürftigen Anderen dann, wenn sie nicht nur gesetzestreu und pflichtgemäß erfolgt, sondern mit ganzem Herzen und ganzer Seele vollzogen wird, erst die wesentliche Entfaltung des eigenen Selbst bewirken kann und wird: des Selbst nämlich, das sich nur im tatsächlich gewagten Kontakt mit dem hier und jetzt Gebotenen und Anfragenden findet und frei wird, nicht aber im Versuch der Abgrenzung¹⁶ des Eigenen gegen das fremde Andere.

Die Analyse dessen, was das Hauptgebot der jüdisch-christlichen Tradition ursprünglich besagen will, ist nun soweit vorangetrieben, daß auch noch die kompromißlose Zuspitzung zitiert werden kann, mit der Emmanuel Lévinas, der litauische Philosoph jüdischen Glaubens, den (hebräischen) Text auslegt: „Was bedeutet 'wie dich selbst'? Buber und Rosenzweig kamen hier mit der Übersetzung in größte Schwierigkeiten. Sie haben sich gesagt: 'wie dich selbst', bedeutet das nicht, daß man am meisten sich selbst liebt? Abweichend von (dieser)... Übersetzung, haben sie übersetzt: 'liebe deinen Nächsten, er ist wie du'. Doch wenn man schon dafür ist, das letzte Wort des Verses, 'kamokha'* , vom Beginn des Verses zu trennen, dann kann man das Ganze auch noch anders lesen: 'Liebe deinen Nächsten; dieses Werk ist wie du selbst'; 'liebe deinen Nächsten; das bist du selbst'; 'diese Liebe des Nächsten ist es, die du selbst bist'. Würden Sie sagen, daß das eine äußerst gewagte Lesart darstellt? Aber das Alte Testament verträgt mehrere Lesarten, und erst wenn das Ganze der Bibel zum Kontext des Verses wird, klingt der Vers in seinem vollen Sinn. Das eben meint der unaufhörliche Kommentar des Alten Testamentes. ... Zur absoluten Hermeneutik eines Verses braucht es das Ganze des Buches! Im Ganzen des Buches aber gibt es immer eine Priorität des Anderen im Verhältnis zu mir. Darin liegt der biblische Beitrag insgesamt. So also würde ich ... antworten: 'Liebe deinen Nächsten; dies alles bist du selbst; dieses Werk bist du selbst; diese Liebe bist du selbst.' Kamokha bezieht sich nicht auf 'deinen Nächsten', sondern auf alle Worte, die dem vorangehen. Die Bibel, das ist die Priorität des Anderen im Verhältnis zu mir. Und in den Anderen sehe ich immer die Witwe und die Waise. Immer gehen die Anderen vor. Dies genau habe ich, griechisch gesprochen, die Asymetrie der interpersonalen Beziehung genannt. ... Und ebendas ist die Verletzlichkeit. Einzig ein verletzliches Ich kann seinen Nächsten lieben.“¹⁷ Nicht eine Art Fähigkeit zur Selbstliebe wäre also, folgt man Lévinas hier, der Maßstab und die Voraussetzung der geforderten Zuwendung zum Nächsten; sondern der Mut (ja sogar, die Notwendigkeit), jeglichen Schutz einer Selbstgewißheit zu verlassen und sich auszuliefern.

¹⁴ so R. Guardini, Die Annahme seiner selbst. Mainz 1987

¹⁵ es wäre in jedem Fall ex ovo sozial vermittelt: "Innenwelten bauen sich erst in einem komplexen Entwicklungsprozeß durch Interaktionserfahrungen, also mit Bezug zu einem 'Außen' auf." Hilarion Petzold, Integrative Therapie in der Lebensspanne. In: ders., Integrative Therapie. Bd.II - Klinische Theorie. Paderborn 1993

¹⁶ vgl. Laura Perls, Begriffe und Fehlbegriffe der Gestalt-Therapie. in: L. Perls, Leben an der Grenze. Köln 1989, S. 105-114

* „kamokha“ = hebr.: „so wie du“ bzw. „so wie dich“ (eigener Einschub)

¹⁷ E. Lévinas, Wenn Gott ins Denken einfällt. Freiburg / München 1985, S. 115f

Damit geht Emmanuel Lévinas wohl am weitesten über eine Auffassung hinaus, die Selbstliebe und Nächstenliebe als zwei quasi alternative Libidobesetzungen ansieht. Die Radikalität seiner Deutung wurzelt unverkennbar im Verweis auf seine religiösen Tradition, welche psychologische Erfahrungswege allein nicht bezeugen können. In der Auseinandersetzung mit dieser Tradition könnten Psychotherapeuten aber doch für ihre Arbeit die Einsicht gewinnen, die sich bei Buber so formuliert findet: *“Das Grundwort Ich-Du kann nur mit dem ganzen Wesen gesprochen werden. Die Einsammlung und Verschmelzung zum ganzen Wesen kann nie durch mich, kann nie ohne mich geschehen. Ich werde am Du; Ich werdend spreche ich Du. Alles wirkliche Leben ist Begegnung.”* Und später: *“Gefühle werden ‘gehabt’; die Liebe geschieht. Gefühle wohnen im Menschen; aber der Mensch wohnt in seiner Liebe. Das ist keine Metapher, sondern die Wirklichkeit: die Liebe haftet dem Ich nicht an, sodaß sie das Du nur zum ‘Inhalt’, zum Gegenstand hätte; sie ist zwischen Ich und Du. Wer dies nicht weiß, mit dem Wesen weiß, kennt die Liebe nicht, ob er auch die Gefühle, die er erlebt, erfährt, genießt und äußert, ihr zurechnen mag.”*¹⁸

Von wo geschieht dann aber die Liebe? Und woher habe ich das, daß ich Du sagen kann? Das freilich hat am Ende dann vielleicht doch wieder etwas mit der Gottesliebe zu tun....

¹⁸ M. Buber, Ich und Du. Heidelberg, 8. Aufl.1974, S.18.22